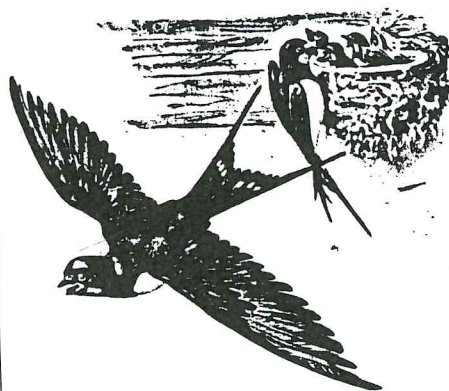




Schwalbenschicksal

Von Cella Förster

Da waren sie nun, unsere Schwalben, in diesem Frühjahr 1984 sogar etwas zeitiger eingetroffen als gewohnt. Sie flogen kreisend und schwirrend an unserem Giebelfenster vorbei. Hoch über diesem Fenster hing noch ihr altes Nest vom vergangenen Sommer, unversehrt und vom Hausdach geschützt. Es entbot ihnen seinen Willkommensgruß. Das Schwalbenpaar zwitscherte lustig um das altbekannte Heim, sich im Fliegen überschlagend. Diese freudige Begrüßung dauerte eine ganze Weile. Dann schoß das Pärchen wie ein Pfeil ab, zog einen Bogen über die fernliegenden Bäume, hielt Hochzeit und erfreute sich seines Daseins hoch in den Lüften.



Rauchschwalben und ihr Nest
(nach Schmeil)

Während die Schwälbchen nur Freude und Freiheit kannten, den Frühling genossen und keine Umsicht walten ließen, hatte inzwischen ein dreistes Spatzenpärchen ihr altes Heim bezogen. Die Schwalben versuchten noch, die Eindringlinge aus ihrem Haus zu vertreiben; doch alle Mühe war vergebens. Die Spatzen hielten ihre Stellung, und die Schwalben hatten das Nachsehen.

Doch allzusehr bedrängte dies Gebaren die rechtmäßigen Eigentümer

nicht. Am nächsten Tag hatten sie an der gegenüberliegenden Giebelwand desselben Hauses eine neue Baustelle auserkoren und legten auch gleich den Grundstein zu ihrem neuen Haus. Sie gaben also die altbekannte Umgebung nicht auf und verblieben auch in der Gesellschaft vertrauter Menschen.

Es wurde in Eile gebaut, und die Schwalben hängten das Nest einfach unterm Dach auf, über der Kinderspielwiese, etwa 3 m über dem Rasen.

Das Nest war kaum bezugsfertig, so setzte sich schon ein Schwälbchen hinein und legte das erste Ei. Anschließend bauten sie zu zweit emsig weiter. So muß, wie es scheint, auch bei Schwalben der Haushalt mal überstürzt eingerichtet werden, und fürderhin blieb das Nest immer von einer Schwalbe besetzt. Sie hüteten und brüteten abwechselnd: alles verlief in bester Harmonie und Ordnung. Nach etwa vierzehn Tagen zeugten die herausgefallenen Eierschalen von geschlüpften Jungvögeln, und so bevölkerte sich allmählich das Schwalbennest. Die Eltern waren jeden Tag mehr angespannt, die hungrigen Schnäbel mit Futter zu stopfen. Das Sommerwetter war aber gut, und Insekten gab es in Hülle und Fülle. So wuchsen die jungen Schwälbchen heran; aber das Nest nahm nicht an Größe zu.

Eines Tages brach es auseinander, der Bau war zu schnell vonstatten gegangen, und so lag das Nest mit den Schwalbenkindern auf dem grünen Rasen. Es gab ein klägliches Geschrei, und die Jungen sperrten die Schnäbel weit auf. Die blauroten Bäuche waren noch unbefiedert, nur an den Flügeln und Schwänzen zeigten sich die ersten Federbüsche. Die Vögelchen piepsten immer erbärmlicher, und über ihnen flogen die aufgeregten Eltern ängstlich hin und her.

Unsere Kinder hatten diesen Herdengang beobachtet und standen ratlos rundherum. Aber auch der räuber-

Mutterns Hände

Hast uns Stulln jeschnitten
un Kaffe jekocht
un de Töpfe rübajeschohm —
un jewischt und jenäht
un jemacht und jedreht...
alles mit deine Hände.

Hast de Milch zujedeckt,
uns Bonbongs zujesteckt
un Zeitungen ausjetragen —
hast die Hemden jezählt
und Kartoffeln jeschält...
alles mit deine Hände.

Hast uns manches Mal
bei jroßem Schkandal
auch 'n Katzenkopp jegeben.
Hast uns hochgebracht.
Wir warn Stücker acht,
sechse sind noch am Leben...
alles mit deine Hände.

Heiß warn se un kalt
nu sind se alt
nu bist du bald am Ende.
Da stehn wa nu hier,
und denn komm wir bei dir
und streicheln deine Hände.

Kurt Tucholsky

schen Hauskatze war nichts entgangen, und sie schlich heran. Die Kinder schrien laut und mußten die Katze mit Gewalt vertreiben. Ein Erwachsener gesellte sich zu den hilflosen Kindern, und man beriet, wie man die Schwälbchen retten könnte. Schließlich entschied sich die Mutter mit den umstehenden Kindern dazu, einen leeren Karton für Milchflaschen herbeizuschaffen, diesen mit Heu auszulegen und die zappelnden Schwalbenkinder in dieses improvisierte Nest zu betten. Dann wurden unterm Dach ein paar Eisenstangen in die Wand eingeschlagen und der offene Karton mit seinen krabbelnden Vögeln darauf gesetzt. Die Schwalbeneltern flogen aufs Dach, beäugten die große ungewohnte Kinderstube; aber es dauerte gar nicht lange, und so wurden wieder hungrige Schnäbel mit Futter gestopft. Alles verlief wie nach Wunsch in der geräumigen Wohnung unter dem schützenden Giebedach.

In meinem vorgeschrittenen Alter hat man Zeit, den Ablauf der Ereignisse in der Natur zu beobachten. Man kann sich seinen Wahrnehmungen hingeben. Früher, als man jung war, hat man jahrein jahraus in der Sonne gearbeitet und kaum gemerkt, daß es oft sehr warm war. Dies soll keine Klage sein, nein, damals war man stark und freute sich, seine Kräfte anzubringen. Zum Träumen blieb keine Muße, heute hat man Zeit für alles.

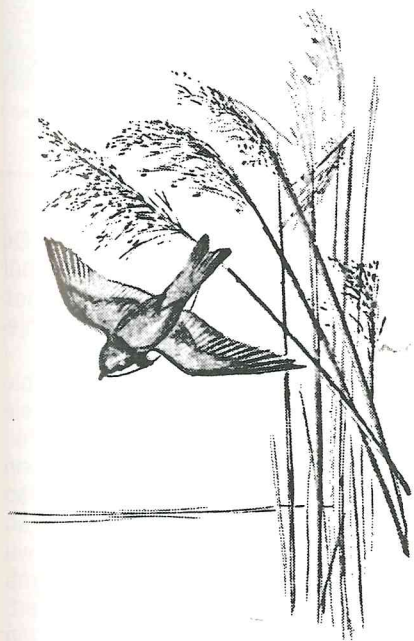
Es waren in diesem Spätsommer 1984 besonders die Schwalben, die meine Aufmerksamkeit fesselten. Ende August setzte ein Dauerregen ein, welcher ohne Unterlaß bis spät in den September anhielt. Abends hoffte man auf einen kommenden besseren Tag, und morgens klatschte der Regen wieder an die Fensterscheiben. Tag für Tag bot sich das gleiche Bild. Der Regen lastete wie ein Druck auf Nerven und Gemüt. Deprimierend wirkte sich das Wetter auf den Menschen aus, aber auch Tiere und Pflanzen hatten darunter zu leiden. Die Getreidekörner wuchsen auf dem Halm aus und verfaulten, Gemüse- und Blumengärten boten ein trauriges Bild.

In diesem Spätsommer erging es den Schwalben schlimm. Man sah nur wenige. Sie flogen tief über den Erdboden hinweg, mit ihren scharfen Augen die Insekten zu erspähen, die sich im Gras verkrochen. Die Jungschwalben litten bittere Not in den Nestern.

Am 24. September weilten die Schwalben noch bei uns; es stellte sich kein Zugwetter ein. Und doch

sagt der Volksmund: „Auf Maria Geburt (9. September) ziehen die Schwalben fort!“ Währenddessen kauerten die Jungvögel wie kleine schwarze Häufchen auf den Telefondrähten und schauten mit offenen Schnäbeln und wippenden Flügeln den Eltern nach, die kaum Nahrung für sich selbst fanden. Täglich fand man tote Schwalben auf dem Hof, auf den Dorfstraßen. Wie und wann werden sie sich endlich für ihren weiten Flug auffüttern können? Wenn sich doch endlich ein bißchen die Sonne zeigte und der Wind nach Norden drehen würde, um ihnen den Flug nach dem Süden zu erleichtern! Doch dann passierte es. Am 26. September morgens lag eine leichte Nebeldecke über dem Boden, und einige Sonnenstrahlen konnten sich durchsetzen. Ich freute mich; die Schwalben würden sich etwas auffüttern können. Lange stand ich am Fenster und sah, wie die Schwalben in den Kronen der nahen Gartenbäume Insekten wegschnappten, immer wieder zurückkehrten und große Schleifen zogen. Über mir, hoch in den Lüften, beobachtete ich kreisende Punkte. Ob es Schwalben waren? Sammelten sie sich für die lange Reise? Die Sonne konnte sich allmählich behaupten, über Mittag strahlte sie sogar mit voller Kraft. Dies war der Tag, den die Vögel lange erwartet hatten.

Nachmittags gegen vier Uhr hielt ich vergebens Umschau nach Schwalben: sie waren von uns gezogen, nicht ohne uns noch einmal durch ihre Rundflüge zu grüßen und auf Wiedersehen zu sagen.



Uferschwalbe (nach Smolik)

Bereits eine Woche später zeigten sich ein paar Jungschwalben auf dem Rand des Milchkartons, und bald folgten die anderen dem Beispiel. Dort war es noch einfacher, die Häppchen der Eltern entgegenzunehmen. Ein wahrlich ungewohntes Haus für eine Schwalbenfamilie! Die jungen wurden allmählich flügge, flogen weit hinaus und kehrten nur noch ab und zu zurück zu dem Milchkarton, der ihnen das Leben gerettet hatte.

Für alle Lebewesen, besonders aber für unsere zutraulichen Schwalben, wurde der verregnete Spätsommer 1984 zu einer wahren Qual.

Nachruf

Am 27. April 1986 verstarb der hochwürdige

Herr Peter Joppen,

Pfarrer i. R. von Manderfeld.

Er war ein großer Freund und Gönner unseres Vereins.

Wir werden uns seiner stets gerne erinnern.

Geschichtsverein „Zwischen Venn und Schneifel“, St.Vith